

Ein genauer Beobachter und kritischer Geist

Internetseite dokumentiert Werk und Wirken von Schriftsteller Johann Schoon

wj **SPETZERFEHN.** In den 1950er und 1960er Jahren galt der Fehntjer Schriftsteller und Kolumnist Johann Schoon als »Hermann Löns von Ostfriesland«. Mit einer Internetseite will Andreas Wojak an das Schaffenswerk seines Großvaters erinnern. »Was er schrieb, hob sich aus dem Rahmen des Üblichen heraus, er lehrte mit seinen Augen sehen und mit seinen Ohren hören, was wir anderen zu übersehen und zu überhören pflegten«, lobte Wilhelmine Siefkes in einem Nachruf das Schaffenswerk ihres 1968 verstorbenen Kollegen Johann Schoon.

Der war vor allem in den 1950er und 1960er Jahren weit über die Grenzen seines Heimatdorfes Spetzerfehn hinaus bekannt als Autor zahlloser Kolumnen und Gedichte, die er zum Teil auf Plattdeutsch verfasste. Aufgrund seiner Natur- und Heimatverbundenheit wurde er auch »Hermann Löns von Ostfriesland« genannt. Trotzdem geriet seine Arbeit nach seinem Tod allmählich in Vergessenheit. Jetzt hat der Historiker und Journalist Andreas Wojak, der gleichzeitig der Enkel von Johann Schoon ist, eine Internetseite eingerichtet, auf der die alten Texte von und jede Menge Hintergrundinformationen über seinen Großvater nachgelesen werden können.

Johann Schoon, der 1894 geboren wurde, stammte aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Landwirt und Binnenschiffer; verwaltete in Spetzerfehn die örtliche Bahn- und Postagentur, betreute die Brücke und betrieb eine Gastwirtschaft. Eigentlich wollte der als hochbegabte geltende Sohn Lehrer werden. Als er beim Lesen »nicht genehmigter« Lektüre, zu der auch »Sherlock Holmes« gehört haben soll, erwischt wurde, flog er jedoch aus dem Lehrerseminar und musste sich sein Geld stattdessen



»Überraschend ist für mich die Qualität vieler Texte«, sagt der Initiator der Internetseiten, Andreas Wojak, (2. von links) an der Seite seiner Unterstützer Rico Mecklenburg (Ostfriesische Landschaft), Kerstin Busse (Fehnmuseum Eiland) und Spetzerfehns Bürgermeister Hinni Trauernicht (rechts). Kleines Bild: Johann Schoon an seiner Schreibmaschine (1965). Fotos: Jürgens/privat

als Postbote verdienen. Es folgten eine Reihe weiterer, selten stetiger Jobs plus Einsätze als Soldat in beiden Weltkriegen, bis sich Johann Schoon irgendwann mit einer kleinen Landwirtschaft sowie einem bescheidenen Teehandel begnügte und sich seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben zusätzlich etwas aufbesserte.

Obwohl sich seine schriftstellerischen Aktivitäten bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs zurückverfolgen lassen, verdankt er seine Popularität in erster Linie seinen Kolumnen, die größtenteils erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden und in verschiedenen ostfriesischen Tageszeitungen abgedruckt wurden. Die bilden auch den Grundstock für die neue Internetseite. »Überraschend ist für mich die Qualität vieler Texte«, meint Andreas Wojak, der im Haus seiner Großeltern aufwuchs und 15 Jahre alt war als sein Ona

starb. »Ebenso überraschend sind aus heutiger Sicht die kritischen Bemerkungen zu den damals erst in Ansätzen sichtbar werdenden Veränderungen seiner Heimat durch die beginnende Industrialisierung der Landwirtschaft. Ich habe festgestellt, dass mein Großvater immer wieder und oft fast nebenbei grundlegende Fragen aufwirft: Worum geht es im Leben? Wie wichtig ist materieller Reichtum? Wie gehen wir mit der Natur um?«

In der Tat muten manche Aussagen von Johann Schoon geradezu visionär an. »Unsere Generation hat sich unbestreitbar das größte Verdienst um die Umwandlung der Landschaft in eine Kultursteppe, um die Zerstörung des Gleichgewichtes in der Natur, um die Vernichtung der Lebensbedingungen unserer tierischen Helfer erworben«, schreibt er an einer Stelle. »Aber denen, die nach uns kommen, wird

die Rückendeckung fehlen, um den unausbleiblichen Gegenschlag der Natur abzuwehren.« Erschienen sind diese Zeilen unter der vielsagenden Titel »Sünden gegen die Natur« um 1960.

Nach Schätzung von Andreas Wojak sind ungefähr 80 Prozent der Texte seines Großvaters auf Hochdeutsch. Allerdings stößt man selbst darin regelmäßig auf typische plattdeutsche Ausdrücke oder Dialoge, z.B. wenn sich seine zumeist fiktiven Figuren über dieses und jenes unterhalten. In späteren Jahren wurde die Beschäftigung mit der plattdeutschen Sprache noch intensiver. So hat Johann Schoon ab 1956 bis zu seinem Tod Otto Buurmann bei dessen Hochdeutsch-Plattdeutsch-Wörterbuch aktiv unterstützt, war Mitglied im Oldenburger »Schrieverkring« und beteiligte sich an diversen Arbeitskreisen der Ostfriesischen Landschaft. Seine

plattdeutschen Gedichte, von denen eine Auswahl rund 20 Jahre nach seinem Tod in einem schmalen Bändchen mit dem Titel »Wulfsblömen« veröffentlicht wurde, dürften nicht ohne Wirkung auf eine seiner Nichten geblieben sein. Das war keine Geringere als die Lyrikerin Greta Schoon, die mit ihrem Onkel auch für einige Jahre in ein- und demselben Haus gelebt hat. Seine persönliche Motivation, Schriftsteller zu werden, begründete Johann Schoon wie folgt: »Zum Schreiben bin ich aus Opposition gekommen, weil alle Fehntjer zwar sehr gut erzählen können, aber nicht schreiben. Dabei haben viele, vor allem auch meine Vorfahren, so viel erlebt, dass es für ein Dutzend Romane langen würde.«

Die Internetadresse, auf denen das Schaffenswerk von Johann Schoon dokumentiert ist, lautet: www.iohann-schoon.de